

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 62 (1985)

Heft: 4

Artikel: "Gott soll an diesem Kranken verherrlicht werden" (Jo 9, 2) : Gott und das Leiden

Autor: Bütler, Anselm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Gott soll an diesem Kranken verherrlicht werden» (Jo 9, 2)

Gott und das Leiden

P. Anselm Bütler

macht und Rechtlosigkeit. Und die Glaubenden der alten Zeit scheuen sich nicht, mit freimütigen Worten der Klage vor Gott, ihren Herrn, hinzutreten. Vor allem in den Psalmen kommen diese Klagen voll zur Sprache: «Wie lange noch, Herr, vergisst du mich ganz, wie lange verbirgst du dein Gesicht vor mir? Wie lange noch muss ich Schmerzen tragen in meiner Seele, in meinem Herzen Kummer Tag für Tag?» (Ps. 13). «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, bist fern meinem Schreien, den Worten meiner Klage? Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du gibst keine Antwort, ich rufe bei Nacht und finde doch keine Ruhe» (Ps. 22). «Wach auf, warum schlafst du, Herr? Erwache, verstoss nicht auf immer! Warum verbirgst du dein Gesicht, vergisst unsere Not und Bedrängnis? Unsere Seele ist in den Staub hinabgebeugt, unser Leib liegt am Boden» (Ps. 44). «Herr, ich schreie zu dir, früh am Morgen tritt mein Gebet vor dich hin. Warum, o Herr, verwirfst du mich, warum verbirgst du dein Gesicht vor mir?» (Ps. 88).

Aber trotz dieser klagenden Fragen an Gott, sind die Beter nicht verzweifelt oder gar rebellisch und auflehnd gegen Gott. «Ich baue auf deine Huld, mein Herz soll über deine Hilfe frohlocken» (Ps. 13). «Die ihr den Herrn fürchtet, preiset ihn, ihr alle vom Stamm Jakobs rühmet ihn. Denn er hat nicht verachtet, nicht verabscheut das Elend der Armen. Er verbirgt nicht sein Gesicht vor ihm, er hat auf sein Schreien gehört» (Ps. 22). Dieses fast unbegreifliche Vertrauen auf Gott trotz aller Erfahrungen des Leidens, in denen Gott ferne zu sein scheint, gründet auf einer tiefen Erfahrung Gottes, der zwar geheimnisvoll bleibt, aber trotzdem für die Menschen da ist und für sie ein Herz hat. «Ein eigenständliches Vertrauen, die Frucht eines langen und intensiven Umgangs mit Gott, hat offenbar durch alle Dunkelheiten hindurch festgehalten, dass ein unbenennbares und unaufweisbares Heil darin liegt, unter seiner Hand zu sein. So ist die Klage, in welcher der Gequälte sich dem eröffnet, der ihn hört, und zugleich die Bescheidung, die sein Gericht nicht zu durchschauen verlangt, als Ausdruck eines

Eine Frage, die immer wieder auftaucht und die Menschen zutiefst bewegt und beschäftigt, ist die Frage nach dem Leiden. Warum das Leiden? Warum soviel und so schmerzhafte Krankheit, warum so bittere Todesschicksale? Und damit stellt sich die ebenso bedrängende Frage: Warum kann Gott solche Leiden zulassen? Ist er nicht mächtig genug, sie zu verhindern, oder ist seine Liebe zu uns Menschen zu schwach, um uns davor zu bewahren? Wenn wir die Heilige Schrift unter diesem Gesichtspunkt lesen, stossen wir auf verschiedene Antworten und Haltungen der Menschen gegenüber der Problematik: Gott und das Leiden.

1. Deutungsversuche im Alten Testament

Zu allen Zeiten des Alten Testaments stehen die Menschen vor dem Rätsel des Leidens. Immer und immer wieder ist die Rede von Krankheit und Tod, von Gewalt und Katastrophe, von Ohn-

tiefen Glaubens zu erkennen» (H. Kahlefeld). Hinter diesem Vertrauen und Glauben gegenüber Gott trotz allem Leid und Unheil steht jene tiefe Erfahrung, wie sie im Schöpfungsbericht zum Ausdruck kommt: dass Gott alles gut gemacht hat. Dies ist ein Bekenntnis eines gläubigen Sängers, der sehr wohl um all die Not weiss, der aber durch die Güte und das Glück, das die Schöpfung schenkt, von Gottes tiefem und unerschütterlichem Wohlwollen zu uns Menschen restlos überzeugt ist. In diesem Schöpfungsbericht tritt uns das Bild jenes Gottes entgegen, der als Schöpfer und Erhalter seinen Geschöpfen wohl will und sie segnet.

Hinter diesem Vertrauen und Glauben gegenüber Gott trotz allem Leid steht aber in noch verdichteterer Form die Erfahrung des Wohlwollens Gottes gegenüber Israel. Die Propheten sprechen von der tragfähigen und langmütigen Sorge Gottes, und ihre Einsicht wirkt fort, wo man auf sie hört. So sagt ein Gottesspruch: «Der Rest des Hauses Israel . . . Mir ist er aufgeladen, und ich will ihn tragen, will schleppen, will ihn bergen» (Jes 46, 4). Von dieser Sorge Gottes trotz alles Leides weiss auch die rabbinische Schriftauslegung, die auf ihre Weise die prophetische Einsicht überliefert. Der Midrasch spricht vom «Jammer» Gottes, der ihn wegen des Gerichtes über Adam bewegt. Der Herr trauert sechs Tage vor der Katastrophe der Sintflut. Der Tod der geliebten Aaronssöhne geht ihm nah, mehr noch als der ihres Vaters.

In den späteren Zeiten Israels zeigt sich ein Wandel des Denkens. Mit Leidenschaft wird nach der Gerechtigkeit in Gottes Verfügungen gefragt. Töne der Kritik, des Zweifels, ja der Resignation sind zu hören. Propheten wie Jeremias und Ezechiel haben ihre ganze Kraft aufzubieten, um die Treue Gottes auch über dem Leidenden erkennen zu lassen. Aber die Frage verstummt nicht mehr. Man sucht nach Erklärungen für das Leiden und das Unglück. Eine Erklärung greift zurück auf das Schema der Entsprechung zwischen gottesfürchtigem Leben und Erfahrung des Segens. Hier wird an der Vorstellung festgehalten, dass die böse Tat sich nach innerem Gesetz zum Unglück auswirkt.

Es herrscht die Regel: Keine Züchtigung ohne Schuld.

Diese und andere Deutungen des Leidens, wie: Leiden führt zur Umkehr, halten an der Überzeugung fest, dass Gott die naturhaften und die geschichtlichen Prozesse in ungebrochener Direktheit lenkt. «Aber die Frage nach dem Sinn dessen, was dem einzelnen widerfährt, und nach der Gerechtigkeit, die sich darin kundtun soll, wird nun nicht mehr in ahnungsvoller Bescheidenheit zurückgehalten. Sie wird allerdings auch nicht kritisch erhoben, und sie irritiert nicht das Vertrauen zu Gott; sie stellt vielmehr den Menschen in Frage. Die Härte, welche die Klage der Kreatur verwirft, ist die gleiche, welche Gottes Unantastbarkeit dekretiert. Es ist eine zu jedem Einsatz entschlossene, aber kalte Frömmigkeit, die sich kundtut. Aber man muss ihr zugute halten, dass jede andere Lösung des Problems ihr entweder unrealistisch oder gottlos erscheinen muss» (H. Kahlefeld).

2. Jesus und das Leiden

Wie verhält sich Jesus angesichts dieser Denkart gegenüber dem Leiden? Ausdrücklich kommt Jesu Stellungnahme zu spätjüdischen Lösungsversuchen zur Sprache bei der Heilung des Blindgeborenen. «Unterwegs sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war. Da fragten ihn seine Jünger: Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, so dass er blind geboren wurde? Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündigt. Vielmehr soll Gott an ihm verherrlicht werden» (Jo 9, 1–2). Diese Antwort erscheint auf den ersten Blick nur schwer verständlich. Wir müssen sie in den ganzen Zusammenhang von Jesu Wirken und Lehren stellen. Dann erst wird sie klar und kann eine tröstende Antwort ausstrahlen.

Es ist geradezu auffallend, wie Jesus auf die leibliche und seelische Hilfsbedürftigkeit der Menschen anspricht. Er heilt Kranke, stellt Verkrüppelte wieder her, reinigt Aussätzige, befreit Besessene, erweckt Gestorbene. Damit aber lebt er lebendig und eindrücklich vor, dass er die Kranken und



«Du bist die Hand, die Gott uns entgegenstreckt...»

Siechen, die Verkrüppelten und Besessenen als Gegenstand der besonderen Sorge Gottes erkennt. «Die Leiden der Kreatur sind ernst genommen. Sie ziehen die Aufmerksamkeit Gottes auf sich, und es lässt sich erkennen, dass er sie nicht will. Es kann nicht sein, dass sie strafweise verhängt oder als erzieherische Züchtigung oder als Gelegenheit zum Erwerb von Verdiensten zugefügt sind, wenn doch der Auftrag Jesu auf Heilung, Aufrichtung und Befreiung des Geschöpfes gerichtet ist und auf das Glück des Daseins, das darin wieder hergestellt wird» (H. Kahlefeld).

Nun ist allerdings nicht zu übersehen, dass Jesus nur einzelnen hilft, alle übrigen aber bleiben wie sie sind. Das zeigt klar eine Szene, die Markus berichtet. «In aller Frühe stand Jesus auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten. Simon und seine Begleiter eilten ihm nach, und als sie ihn fanden, sagten sie zu ihm: Alle suchen dich. Er antwortete: Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort predige» (Mk 1, 35–38).

Und ferner ist zu bedenken, dass alle Geheilten den Tod noch vor sich haben, also nicht endgültig vom Leiden befreit sind. Diese Tatsachen lassen uns erst den Sinn der Heilungen Jesu richtig erkennen. Sie sind «Zeichen», die auf etwas Künftiges hinweisen und dieses Künftige zugleich verbürgen.

Was aber ist dieses Künftige? Das erkennen wir aus dem, was Jesus gerade den Ärmsten und Hilflosesten verkündet. Unter den Zuhörern Jesu fanden sich viele sogenannte «kleine Leute», Namelose, Unwichtige, solche, welche in geistlichen Dingen nicht mitzureden hatten. Von diesen wird gesagt, sie seien Jesu vorgekommen wie eine Herde ohne Hirt, und sie hätten Jesu Mitleid erregt (Mt 9, 36). Wiederholt wird die Vorstellung erweckt, wie sie herzuströmen und nach dem Wort Jesu verlangen (vgl. Mk 3, 20; 4, 1f.; 5, 21; Lk 11, 27 und andere). Diesen Armen und Verachteten nun verkündet Jesus seine eigentliche Botschaft zum Thema Leiden: Einmal wird die grosse Wende kommen, da Gott aus seiner Zurückhaltung hervortritt, sich seiner Schöpfung in noch nie

dagewesener Weise annimmt und dann alles Leid beseitigt.

«Was Jesus diesen Armen zu geben hat, ist die Verheissung, welche den Kern seines Auftrags ausmacht. *Verheissen wird die Wende, die dadurch bewirkt werden soll, dass Gott aus seiner Verhaltenheit hervortritt und sich seiner Schöpfung in einer neuen und nie erfahrenen Weise annimmt.* Zu jenet eschatologischen Wende setzt Jesus die Armut der Armen ins Verhältnis. Ihnen zuerst ist die Sorge Gottes zugewandt, ihr Los vor allem wird er wenden; denn in ihnen stellt sich ohne Verdeckung der Zustand der Schöpfung und die Situation des Menschen dar. Sie sollen nicht weiter in sprachloser Ergebenheit verharren, sondern Hoffnung fassen und der Zukunft gewiss mit einer neuen Kraft *ausharren bis ans Ende* (Mt 10, 22). Das kommt zum Ausdruck in den Preisungen, die wie ein Eröffnungspsalm an den Anfang der Bergpredigt gestellt werden: Selig, die ihr arm seid – die ihr hungert – die ihr weint! Ihr werdet gesättigt werden; ihr werdet lachen; ihr werdet das Reich besitzen (Lk 6, 20 f.)» (H. Kahlefeld).

Im Licht dieser Verheissung wird nun verständlich, was Jesus mit seiner Antwort an die fragenden Jünger über den Blindgeborenen meint: Gott soll an ihm verherrlicht werden. Als erstes ist zu sagen: Jesus erklärt das Leiden nicht, sondern nimmt es in seiner Realität hin. «Es ist aber nicht mit der Kühle des schrecklich Ernüchterten gesehen, sondern mit dem Schmerz und Mitleid dessen, der weiss, was den Geschöpfen zugeschrieben war... Nichts wird abgeschwächt und nichts fortgeredet. Im Gegenteil, das Leiden wird in den Blick gefasst und dadurch, dass jede kurzschnellige *Erklärung* unterbleibt, in seiner reinen Tatsächlichkeit belassen» (H. Kahlefeld).

Als Zweites ist zu sagen: Jedes Leiden trägt die Verheissung in sich, dass Gott es einmal wenden wird. Im geheilten Blinden wird offenbar, was Gott einmal gegenüber allem Leiden tun wird, wenn er aus seiner Verhaltenheit heraustritt und sich seiner Schöpfung in wirklich göttlich-allmächtiger Weise annimmt. Dann wird endgültig

alles Leid der Ort, an dem Gottes Herrlichkeit offenbar wird.

3. Und wir in der «Zwischenzeit»?

Was aber sagt das uns, die wir noch in jener «Zwischenzeit» leben, die auf das endgültige Offenbarwerden der Herrlichkeit Gottes wartet? Wie ist da Gottes Verhalten zum Leiden? «Wenn es heisst, Gott werde an *jenem Tage* aus seiner Verborgenheit hervortreten und die Welt durch das Gericht, das damit eingeleitet wird, läutern, um sie im Glanz seiner Gegenwart zu vollenden, dann ist doch damit gesagt, dass er bis dahin sich zurückhält und seine Herrschaft nicht gradlinig zur Geltung bringt» (H. Kahlefeld). Dieses Zurückhalten Gottes besagt, dass Gottes innergeschichtliches Handeln, das die Heilige Schrift bezeugt – in der Führung Israels etwa oder in den Machtzeichen, die Jesus wirkt – sich den Bedingungen dieser Weltzeit anpasst. Dieses innergeschichtliche Handeln Gottes bedarf der Wirkorgane. Es muss erkannt und aufgenommen werden. Wenn die Menschen sich versagen, kann es, auch wenn die grosse Linie gehalten wird, im Einzelakt vergeblich sein.

Daraus ergibt sich für den Jünger des Evangeliums eine klare Haltung: «Er verzichtet mit seinem Herrn auf eine einsichtige Ableitung und Begründung des Leidens und nimmt, indem er die kreatürliche Armut erkennt, die Bescheidenheit der Alten auf... Er kennt sehr wohl die Nüchternheit, die das Sein in der Welt durchschaut und ohne Verbitterung so, wie es ist, akzeptiert. Er liebt die Tapferkeit, die darin aushält, ohne viel Wesens davon zu machen. Weil er aber bescheiden, nüchtern und tapfer das Dasein begreift, bleibt ihm das Bild des Vater-Gottes hoch und klar. Er kann nicht um des Bösen willen, selbst wo es die Welt zu beherrschen scheint, an der Reinheit Gottes zweifeln; und wo er die Leiden zu tragen hat, die die nackte Armut der Kreatur verraten, weiss er den Schöpfer ermutigend über sich. Durch das Evangelium ist er auf Gottes Seite gezogen, und nun hat er teil an Gottes Geduld» (H. Kahlefeld).

Warum nicht ich?

Kranke und sterbende Mitmenschen

Artur Vogel, Caritas Schweiz

Eine 96jährige ehemalige Krankenschwester liegt seit Jahren in der geriatrischen Klinik. Nicht jeden Tag kann sie sich aus dem Bett erheben, mit ihren verkrüppelten Gichthänden vermag sie nicht einmal mehr den Löffel selber zum Mund zu führen. Unter den körperlichen Schmerzen und der beinahe totalen Abhängigkeit leidet sich sehr und erzählt jedem Besucher, wie sie täglich Gott bitte, sie endlich von ihren Leiden zu erlösen. Beim kleinsten Anzeichen eines Schnupfens aber kann der Arzt gar nicht rasch genug zur Stelle sein. Diese zwiespältigen Gefühle gegenüber Krankheit, Alter und Tod sind typisch für uns Europäer des 20. Jahrhunderts. Was wir mit dem Kopf erfasst haben, braucht noch längst nicht gelebte Wirklichkeit zu sein. Wohl kaum jemand behauptet allen Ernstes, in seiner irdischen Gestalt unsterblich zu sein; aber wir leben doch alle so, wie wenn der Tod eine Märchenfigur wäre, «hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen». Wen wundert's, wenn uns bei dieser kurzsichtigen Einstellung die Gewissheit, dem nahen Tod nicht mehr ausweichen zu können, wie ein Blitz aus heiterem Himmel trifft?